

Amts- und Anzeigebblatt

für den

Bezirk des Amtsgerichts Eibenstock und dessen Umgebung.

Erscheint
wöchentlich drei Mal und
zwar Dienstag, Donner-
stag u. Sonnabend. In-
sertionspreis: die kleinste
Zeile 10 Pf.

Abonnement
vierteljährlich 1 M. 20 Pf.
(incl. Bringerlohn) in der
Expedition, bei unsern Bo-
sten, sowie bei allen Reichs-
Postanstalten.

Verantwortlicher Redacteur: E. Hannebohn in Eibenstock.

29. Jahrgang.

№ 51.

Dienstag, den 2. Mai

1882.

Aufforderung

an Einkommensteuerpflichtige, denen eine Mittheilung des Ein-
schätzungsergebnisses nicht zugegangen ist.

In Gemäßheit der in § 46 des Einkommensteuergesetzes vom 2. Juli 1878
enthaltenen Bestimmung werden alle Personen, welche an hiesigem Orte ihre
Beitragspflicht zu erfüllen haben, denen aber die in Gemäßheit der erwähnten

Bestimmung erlassene Zufertigung nicht hat behändigt werden können, hiermit
aufgefordert, wegen Mittheilung des Einschätzungsergebnisses sich bei der hiesigen
Stadtsteuer-Einnahme zu melden.

Johanngeorgenstadt, den 28. April 1882.

Der Stadtrath.
Bochmann.

Eine Wiederannäherung an Rußland.

Trotz aller friedlichen Versicherungen, die der Czar in Telegrammen an unseren Kaiser, in Trinksprüchen und auf andere Weise gegeben, wird man des Gefühls nicht ledig, daß es zwischen Rußland und Deutschland „nicht stimmt“. Die persönliche Friedensliebe des Czaren, die nicht angezweifelt werden soll, ist heutzutage nicht mehr ein so mächtiger Faktor, wie in früheren Zeiten, wo die Alleinherrschaft des „Väterchens“ unbestritten war. Abgesehen von dem Nihilismus, der trotz aller staatlichen Gegenwehr immer neue schreckensvolle Zeichen seines Daseins giebt, ist die Autorität des Czaren auch besonders von jener Partei bedenklich geschwächt, die man die panslavistische nennt und welche das russische Knutenregiment auf die ganze civilisirte Welt ausbreiten möchte.

Bestände die Autorität des Czaren noch in vollem Umfange, wie wäre das Auftreten Stobeleffs auch nur möglich gewesen? Wie wären die Judenhegen in Rußland möglich — wie wäre es denkbar, daß ein Ministerialbeamter (Trubnitow) in einer Broschüre öffentlich zu Mord und Todtschlag gegen die in Rußland wohnenden Deutschen auffordern dürfte! Das alles sind sehr bedenkliche Anzeichen von der inneren Gährung, die in Rußland herrscht und die zum Ausbruch drängt.

Aus den Zeiten der „heiligen Allianz“ her war Rußland gewohnt, den Schützling Deutschlands, speziell Preußens, zu machen. Es hat diese Rolle bis 1871 treulich durchgeführt. Als aber Deutschland seine Einigkeit mit dem Blute seiner Söhne auf den Schlachtfeldern Frankreichs erkaufte hatte, als es zu einer achtunggebietenden Macht wurde, als gar Rußland in einem Kriege gegen die Türkei sich mit nur recht zweifelhaften kriegerischen Lorbeeren schmücken konnte und der deutsche Reichkanzler auf dem Berliner Kongress nicht nach Wunsch in das russische Horn blies, — da war es mit der „Erbfreundschaft“ zu Ende: das Drei-Kaiser-Bündniß, das an Stelle der heiligen Allianz getreten war, ging aus den Fugen, Deutschland und Oesterreich schlossen sich engstens aneinander.

Rußland grollte. Die Klagen über Grenzverletzungen seitens der russischen Zollwächter; die Streitigkeiten wegen der Schifffahrt auf dem Niemen, die Passcherereien, denen deutsche Reisende vielfach ausgefegt waren, wenn sie die russische Grenze überschritten; die Forderung, daß die Eingangszölle für deutsche Waaren nach Rußland in Gold bezahlt werden müßten; ziemlich willkürliche Zollmaßregelungen — alles das wirkte zusammen, um das Verhältnis zwischen den beiden Nachbarreichen zu einem noch ungemüthlicheren zu gestalten. Zwar waren die meisten dieser Klagen nicht neu, aber sie erhielten durch die veränderte politische Lage ein ernsteres Ansehen.

Die Haltung der deutschen Regierung war gegenüber den mannigfachen Unzuträglichkeiten eine solche, daß Deutschlands Interessen nach Möglichkeit gewahrt wurden, Rußland andererseits aber durchaus nicht über etwaige unberechtigte Einmischung in seine eigenen Angelegenheiten klagen konnte. Die Angelegenheit wegen der Niemenschifffahrt wurde zufriedenstellend geregelt, Fälle von Grenzverletzungen, wo solche vorgekommen, von russischer Seite untersucht und geföhnt. In die Handhabung des russischen Post- und Zollwesens konnte von deutscher Seite nicht eingegriffen werden und eine Abstellung so mancher darauf bezüglicher Beschwerden erschien zwar wünschenswerth, aber unthunlich. Doch nun hat der Reichkanzler auch hierzu den Versuch gemacht. Es wird nämlich gemeldet, Fürst Bismarck betrachte den Ab-

schluß eines Handelsvertrages mit Rußland als das nächste Ziel seiner wirtschaftlichen Aufgaben. Wir haben das Verhältnis, wie es zwischen Deutschland und Rußland gegenwärtig besteht und wie es sich entwickelt hat, skizziert, um zu zeigen, welche enorme Aufgabe mit dem Zustandebringen eines solchen Vertrages zu lösen ist.

Tagesgeschichte.

— Deutschland. München. In der bekannten Landesverraths-Affaire, welche allenthalben Aufsehen erregt und vor dem Reichsgerichte zur Verhandlung kommen wird, schreitet die Untersuchung rasch vorwärts und soll das bereits erhobene Beweismaterial ein ziemlich ergiebiges sein. Baron de Graillier, ein französischer Officier, soll zur Zeit der Wagner-Cyklus-Vorstellungen, welche im vorigen Jahre am hiesigen kgl. Hoftheater gegeben wurden, hierher gekommen sein und seit dieser Zeit in München verweilen. Wie man sich erinnert, sind zu den erwähnten Vorstellungen zahlreiche Fremde aus Frankreich nach München gekommen und soll nunmehr begründeter Verdacht bestehen, daß unter denselben sich mehrere Emigrirte befunden haben. Der mitverbündete Brunner, welcher in den Zeitungsnotizen als ein Schweizer bezeichnet wurde, ist keineswegs aus der Schweiz, sondern ein geborner Münchener, der Sohn eines Strohhutfabrikanten dahier, der weitere Genosse, Baron Krittmaier, ein Nachkomme des bekannten bairischen Befehlshabers gleichen Namens, dessen Monument am Promenadeplatz steht.

— Berlin. Bei der Endabstimmung über das Tabakmonopol im Bundesrathe gruppirten die 58 Stimmen desselben sich nach der „Schl. 3.“ folgendermaßen:

Für das Monopol:	Gegen das Monopol:
Preußen (mit Waldeck) 18 St.	Bayern 6 St.
Württemberg 4 "	Sachsen 4 "
Mecklenburg-Schwerin 2 "	Baden 3 "
Weimar 1 "	Hessen 3 "
Braunschweig 2 "	Hamburg 1 "
Meiningen 1 "	Bremen 1 "
Altenburg 1 "	Lübeck 1 "
Coburg-Gotha 1 "	Oldenburg 1 "
Anhalt 1 "	Mecklenburg-Strelitz 1 "
Rudolstadt 1 "	Reuß j. L. 1 "
Sondershausen 1 "	
Reuß a. L. 1 "	
Schaumburg-Lippe 1 "	
Lippe-Deimold 1 "	
	22 St.
	36 St.

Die Staaten, deren Regierungen gegen das Monopol votirten, umfassen vor der auf 45 1/2 Millionen Seelen sich beziffernden Gesamtbevölkerung des Deutschen Reiches nur etwa 12 Millionen Seelen. Reuß j. L. enthielt sich bei der Specialberatung über das Monopol wiederholt der Abstimmung, gestellte sich aber schließlich der Minoritätsgruppe zu. Daß das Monopolprojekt für die Folge nicht von der Tagesordnung verschwinden wird, auch wenn der Reichstag, wie mit Sicherheit zu gewärtigen ist, dasselbe ablehnt, ging, wie die „Nat.-Ztg.“ hört, aus den Darlegungen des Staats-Secretärs Scholz im Bundesrathe klar hervor.

— Oesterreich. Vor mehreren Tagen wurde einer officiösen Stimme aus Oesterreich Erwähnung gethan, in welcher die Behauptung aufgestellt war, es gäbe in Oesterreich eigentlich keine Arbeiterfrage; die hier und da auftauchenden Schwierigkeiten seien localer Natur und könnten stets auf administrativem Wege beseitigt werden. Dieser Ansicht wurde zwar bald von besser informirter Seite widersprochen. Man gab der Äußerung aber keine weiteren Folgen, bis jetzt Regierung und Parlament

doch von den Arbeitern in die Lage gedrängt werden könnten, sich mit dieser Arbeiterfrage eingehender zu befassen. Es wird aus Teplitz gemeldet, daß der daselbst am Montag ausgebrochene Streik der Kohlenarbeiter sich nunmehr auf sämtliche an der Ausfig-Teplitzer, Dux-Bodenbacher, Pilsen-Priesener und Prag-Duxer Eisenbahn gelegenen Werke, mit Ausnahme einiger Schächte bei Karbitz und Schönfeld ausgedehnt hat. Doch wird befürchtet, daß auch diese Werke von der Bewegung erfaßt werden. Die hierüber eingegangenen und bereits mitgetheilten Depeschen ergeben, daß die Regierung die umfassendsten Vorsichtsmaßregeln trifft. Die Arbeiter verhalten sich ruhig, zwingen aber diejenigen, welche noch weiterarbeiten, zur Arbeitseinstellung. Die Kohlenvorräthe in den größeren Fabriken sind äußerst geringe. Die wichtigsten unter den Forderungen der Arbeiter, welche sich durch Versprechungen nicht mehr abspießen lassen wollen, bestehen in: Gründung einer Centralcasse für die Arbeiter der ganzen Provinz unter staatlicher Führung und Haftung, Einführung eines Normalarbeitstages und Normallohnes, Abschaffung der Sonntagsarbeit, Einführung eines Haftgesetzes und Versorgung der Hinterbliebenen.

— Frankreich. Den 1871 durch seine Niedermegehung von gefangenen Kommunnards bekannter gewordenen General Gallifet lassen die Vorbeeren Stobeleffs nicht ruhen. Bei einem größeren Gastmahl, an dem auch viele hohe Offiziere theilnahmen, gab er gesprächsweise zum besten, Deutschland würde der französischen Republik ihren Länderbesitz in Europa und Afrika garantiren, wenn diese sich verpflichten wolle, ihren Heeresbestand zu verringern und keine Bündnisse mit fremden Mächten abzuschließen. Er sagte auf Drängen, daß ihm dies Gambetta selber mitgetheilt hätte, der sich auf solch ein Spiel mit Deutschland nie einlassen würde und deshalb je eher je lieber wieder in die Regierung eintreten müsse.

— Italien. Die officiöse italienische Presse, welche täglich die Nothwendigkeit einer Erhöhung der italienischen Wehrkraft betont, beweist, daß man sich italienischerseits darauf vorbereitet, für etwa eintretende Eventualitäten die italienische Mittelmeerstellung mit Nachdruck wahren zu wollen. An dem Stande der Dinge in Tunis ist freilich nichts mehr zu ändern, wofür man Italien nicht in einen Krieg mit Frankreich stürzen will. Dagegen überwacht man in Rom mit sorgfältiger Wachsamkeit die Vorgänge in Aegypten und man scheint daselbst entschlossen zu sein, jedem einseitigen, mit den italienischen Interessen unvereinbarem Einschreiten entgegenzutreten. — Thatsächlich sei hinzugefügt, daß die italienische Kammer am 27. die Militärvorlage angenommen hat, wonach im Laufe der nächsten fünf Jahre 127,880,000 Lire an außerordentliche Kriegsausgaben bewilligt werden.

— Aus Rom wird eine ernstliche Erkrankung des Papstes gemeldet, welche sich seit Sonntag vor. Woche so verschlimmert haben soll, daß sie Besorgnisse einflößt. Seine Umgebung sagt zwar, der Zustand Sr. Heiligkeit sei augenblicklich nicht gefährlich, aber seine lange Eingezogenheit im Vatikan zerrüttet seine Gesundheit und verursacht, weil er immer an viel Bewegung gewöhnt war, merkliche Schwäche. Er habe seinen sonst so guten Appetit verloren und seine Verdaulichkeit sei ernstlich gestört. Früher an frühzeitiges Aufstehen gewöhnt, vermöge er jetzt nicht vor 9 oder 10 Uhr das Bett zu verlassen, und im Ganzen klage er außerordentlich über Mattigkeit. Eine große Anzahl von wichtigen Audienzen müßte daher auf unbestimmte Zeit hinaus vertagt werden. Seine Aerzte dringen auf unverzügliche Luftveränderung in einer hoch gelegenen Gegend. Der

Papst fragte seinen Leibarzt: „Ist das unumgänglich notwendig, Doktor?“ Und von demselben eine bejahende Antwort erhaltend, äußerte Se. Heiligkeit: „Wir wollen sehen, ob unsere Pflichten es erlauben.“ Vor Kurzem hielten die hervorragendsten Cardinäle eine Conferenz, um zu berathen, wie das Kirchenoberhaupt am besten zu überreden sei, den Vatikan zu verlassen; aber es wird befürchtet, ihre Bemühungen werden vergeblich sein und an der Weigerung des Papstes scheitern.

— **Rußland.** Monate und Monate hat man sich mit der Mine unter der von Petersburg nach Moskau führenden Nikolaibahn beschäftigt, mit axiomatischer Bestimmtheit sprach man von ihrem Vorhandensein. Endlich kam auch die Bestätigung: ein Zufall hatte der russischen Polizei auf die Spur verholfen, auf der Station Spirowo wurde die Mine entdeckt. Sofort stand es fest, daß Robosow, der Käsehändler aus der Kleinen Gartenstraße in Petersburg, der Generalmineur der Nihilisten, der Vater auch dieses Wertes gewesen war. Man erzählte, daß der Stationschef von Spirowo und ein geheimnißvoller Besucher desselben, angeblich ein Neffe, verhaftet worden, und fügte als Detail hinzu, daß man in dem Minengang noch kein Sprengmaterial und keine Batterie gefunden. In der That: Dynamit und elektrische Batterien haben auffälliger Weise gefehlt, obgleich der Gang fertiggestellt war und unter den Bahndamm führte. Aber das Auffällige wird erklärlich, wenn man erfährt, daß die angebliche Mine ein — Abzugs canal gewesen, dessen Oeffnung Reisende gesehen und in ihrer Nihilistenfurcht für ein Robosow'sches Werk gehalten haben. Die ganze lächerliche Fabel würde keinen Tag alt geworden sein, hätten die russischen Zeitungen über die Beobachtungen berichtet und die bemühten öffentliche Meinung aufklären dürfen. Aber es scheint, als ob ein einflußreicher Mann ein Interesse daran gehabt hätte, den Glauben an die Mine zu nähren. So berichtet der „Berl. Courier“.

— **Spanien.** In Barcelona scheint sich die Aufregung, welche während der Verathung des französisch-spanischen Handelsvertrages aufgehört hatte, wieder ernstlich zu wiederholen. Lärmende Haufen durchziehen die Straßen und sammeln sich auf den Hauptplätzen; mehrere Demonstrationen tragen rothe Mägen. Militärische Maßregeln sind getroffen.

— **China.** Die chinesische Regierung hat einer deutschen Firma die Herstellung eines Telegraphennetzes in China übertragen und zugleich den Wunsch ausgesprochen, daß deutsche Beamte den Betrieb einrichten und anfangs leiten sollen. Die betr. Firma hat sich an den Staatssecretär Dr. Stephan mit der Bitte gewandt, derselbe möge eine Anzahl tüchtiger Telegraphenbeamten nach China beurlauben.

Locale und sächsische Nachrichten.

— **Johanngeorgenstadt.** Als vor einigen Tagen der wegen Verurtheilung falscher österreichischer Silbergulden beim österreichischen Bezirksgericht Neudorf inhaftirte Kalkfuhrmann Christian Seltmann aus Oberwiesenthal durch den österreichischen Gendarmenwachmeister Weinschenk aus Neudorf in das Kreisgericht Eger transportirt werden sollte, hat der geschlossene Seltmann mit seinen Fesseln den Wachmeister unterwegs beim Passiren einer Waldung dergestalt an den Kopf geschlagen, daß der Wachmeister besinnungslos niedergestürzt ist. Seltmann hat demselben, auf ihm knieend, weitere Schläge auf den Kopf beigebracht, bis er durch ein des Weges gekommenes Geshirrhirt verschreckt und flüchtig geworden ist. Vermuthlich hat sich Seltmann nach Sachsen begeben.

— **Schneeberg, 28. April.** In der vergangenen Nacht wurde im hiesigen Hotel „Stahl“ ein frecher Einbruchdiebstahl verübt. Die Diebe erbrachen im Gastzimmer ein Pult und stahlen eine verschlossene dem Oberkellner gehörige Kaffette, in der sich ca. 300 M. befanden. Eine zweite Sparbüchse mit Inhalt, sowie sämmtliche andere Gegenstände sind unberührt geblieben.

— **Schwarzenberg.** Für einen beträchtlichen Theil der so dichten Bevölkerung des oberen Erzgebirges, namentlich in den Orten Lauter, Bernsbach, Pfannenstiel, Schönheide, Raschau, Vockau u. bildet der Hausirhandel mit Stroh-, Korb- und Blechwaaren, Bürsten, Kräutern u. A. m. eine wichtige Erwerbsquelle. Aus diesem Grunde ist daher die dem Bundesrathe zugegangene Vorlage über die Beschränkung des Hausirhandels für diese Orte von tief einschneidender Bedeutung, weshalb auch der Bezirksausschuß der 1. Antihauptmannschaft Schwarzenberg beschlossen hat, bei dem I. Ministerium des Innern zu Gunsten der besonderen Verhältnisse des Bezirkes und der durch die projectirten Maßnahmen betroffenen Ortschaften vorstellig zu werden.

— **Leissa.** Als am vorletzten Sonntag, Abends kurz nach 8 Uhr ein junges Mädchen aus den Elshäusern bei Boberfen von ihrer Wohnung auf dem Damme nach der Brücke zuzug, kam ihr ein Mann entgegen. Um diesem nicht zu begegnen, kehrte sie wieder um, worauf selbiger den Fußweg nach Leissa einschlug. Als jener diese Richtung annahm, verfolgte das Mädchen ihren früheren Weg wieder. Nicht lange aber dauerte es, so kam der Mensch hinter ihr

hergelaufen, hielt sich dicht an ihrer Seite und warf sie plötzlich den Damm hinunter, sie bedrohend, wobei er ein Messer zog und sie erstechen wollte, wenn sie um Hülfe rufen würde. Das Mädchen aber rief dennoch und wurde glücklicherweise von einem andern Mädchen vernommen, das sofort die in den Elshäusern weilenden Männer zur Hilfe herbeirief. Der Strolch ergriff aber eiligst die Flucht und entkam über die Felder hinweg nach Leissa zu.

I.ziehung 5. Klasse 101. Kgl. Sächs. Landes-Lotterie, gezogen am 29. April 1882.

5000 Mark auf Nr. 11792 41604 89240. 3000 Mark auf Nr. 1374 8478 12136 12554 13798 14987 16724 17018 17667 26121 27852 27580 28906 29593 34462 41568 43634 51898 52497 53331 54168 55240 58962 60739 63400 72217 72559 72694 77187 77893 78267 84603 89947 89029 89036 91963 91079 95633 98670.

1000 Mark auf Nr. 744 2206 2946 3909 4959 4929 8560 10985 10496 11677 11423 12547 17538 18552 23113 24436 26119 30677 30447 30456 34345 35332 39343 40207 40039 40059 4332 43314 47084 48937 50151 55675 55582 57231 58861 62498 62981 63728 66806 70597 74743 74394 75547 76968 78900 78628 82007 83517 84318 85556 86781 91443 94222 95009 97106 98750.

500 Mark auf Nr. 173 6225 7228 9000 12428 12384 15456 15345 19680 19013 22044 29834 29699 30254 34853 38938 36715 37736 37793 38729 38231 51629 54747 55168 59402 59277 61334 64534 64915 65205 69325 70741 71115 73517 74848 79436 80228 82504 83736 85356 85836 87881 88488 89372 90288 94459 95365 95762 96308 96445 97982 98506 99710.

300 Mark auf Nr. 365 1562 3723 4152 4550 4952 5002 6671 7822 7911 7097 8911 9774 10246 11895 11164 12875 13634 13333 13338 14767 15564 15397 16924 17754 19809 19371 20267 21281 22617 23969 23227 26471 26317 26920 26190 27204 28742 28625 28151 31100 31958 33765 33837 33235 34392 35302 36271 36532 36897 37588 38487 38060 38944 38066 38945 39443 41555 43916 46553 46077 46710 48640 49237 50826 50913 53418 56312 56985 57077 58960 59290 59935 63873 64346 64811 65061 65381 65065 65623 69535 69358 70162 72654 73948 74566 74282 75953 75226 75825 78466 78481 78987 79393 80117 81247 81821 82691 82903 83772 83935 83018 85036 85666 85529 85738 85275 86269 89473 90997 90740 92321 93318 93319 95818 96363 96899 96223 96878 98570 98060 99157.

Zwischen zwei Herzen.

Noman von F. Klind.

(Fortsetzung.)

„Das hoffst Du?“

„Ich hoffe es.“

„Dann hast Du mich nie geliebt, dann ist Alles, was Du mir gesagt hast, eine Lüge. Du bist nicht besser als sie Alle. Geh, geh, — ich war ein Narr, als ich Dich für besser hielt.“

Sie ging. Noch einmal wandte sie den Kopf zurück, er sah sie nicht mehr an.

So schieden sie.

„Ich habe lange gewartet, Wanda,“ sagte Graf Murawjew.

Sie versuchte zu lächeln.

„Das Abschiednehmen dauerte lange,“ sagte sie dann, mit einer Thräne im Auge. „Es ist so schwer, sich von denen zu trennen, welche man lieb hat.“

„Aber wenn Sie sich demnächst ganz von ihnen trennen sollen, — werden Sie das ertragen?“

„Warum nicht? Es muß ja sein.“

Der Graf hob Wanda in den Wagen und setzte sich an ihre Seite. Pana hatte ihren Platz bereits neben dem Kutscher auf dem Bock eingenommen. Im nächsten Augenblick jagte der Wagen über die grüne Ebene dahin und Wanda war sich bewußt, ihrem Ziele abermals um einen großen Schritt näher gekommen zu sein.

Graf Murawjew's und Wanda's Hochzeit hatte in aller Stille stattgefunden. Weder er, noch sie wünschten einen großen Kreis um sich versammelt und so hatte die Fürstin nur einige Bekannte und benachbarte Familien eingeladen, welche gewöhnlich im Sommer auf dem Schlosse als Gäste waren.

Dann machten die Neuvermählten eine kleine Hochzeitsreise, nicht über Rußlands Grenzen hinaus. Graf Murawjew war mit Leib und Seele Russe, es gab für ihn nichts Herrlicheres als sein Vaterland, und er war Wanda sehr dankbar, daß sie sich bereitwillig seinem Wunsche gefügt hatte.

Mittlerweile hatte er sein Haus in Grodno, welches er seither nur gelegentlich einmal besuchte, in Stand setzen lassen, um dort den Winter zu verbringen und Wanda war mit dieser Anordnung zufrieden. In Grodno hatte sie sehr glückliche Tage verlebt. Sie ließ ihre Freundinnen dort zurück und nun fand sie dieselben wieder und wurde in ihrem Kreise mit offenen Armen empfangen. Ein äußerst angenehmer geselliger Verkehr stand ihnen in Aussicht und genügte vollständig, die wenigen Abende, welche Alexei Murawjew und Wanda nicht im Hause verlebten, auszufüllen.

So fand denn Wanda anfangs den Weg der Pflicht nicht so dornenvoll, wie sie ihn sich gedacht hatte. Alexei's liebevolle Sorgfalt, seine Aufmerksamkeit für ihre kleinsten Wünsche nöthigten sie zu einem Gefühl von Dankbarkeit, welches sie vor allen anderen Einwirkungen schützte. Von der Fürstin, von Stefan und Elisabeth, welche ihren Aufenthalt wieder in Petersburg genommen hatten, kam selten Nachricht nach Grodno, und es wäre Wanda unmöglich gewesen, aus den Briefen der Stiefschwester etwas anderes als Glück und Frieden zu lesen.

Wie dankte sie dem Himmel, daß er ihr auf solche Weise ihre selbstgewählte Aufgabe so sehr erleichterte. Es war doch besser so. Sie war, wenn auch nicht glücklich, doch zufrieden mit ihrem Loose, ihr Leben hatte wenigstens einen Zweck, — sie war dazu bestimmt, ihres Gatten Leben zu einem recht sonnigen zu machen.

Graf Murawjew hatte noch keinen Augenblick bereut, daß er darauf bestanden hatte, Wanda heimzuführen. Schöner dachte er sich das Leben nicht, als es ihm erschien. Es war nie zu einem Zerwürfniß oder auch nur zu einer Verstimmung zwischen beiden Gatten gekommen. Wanda war zu jedem kleinen und großen Opfer bereit, um Alexei das Leben angenehm zu gestalten und in manchen Dingen trafen ihre beiderseitigen Wünsche zusammen.

So war der Winter schnell dahin geschwunden und Wanda bebauerte aufrichtig, daß der heranahende Sommer das ruhige, friedliche Leben zerstören würde. Schon wurden die Einkäufe für die Uebersiedelung nach dem Landgute gemacht und Wanda war vollauf beschäftigt. Das war gut. Denn heimlich, ganz tief in ihrem Herzen, lebte doch die Besorgniß vor der Zukunft, vor der Stunde des Wiedersehens.

Freilich, Furcht kannte Wanda jetzt nicht mehr. Sie hatte einsehen gelernt, daß sie den rechten Weg gegangen war und daß der Himmel selbst sie in ihren Bemühungen beschützte. Immerhin fürchtete sie, noch jetzt wieder einen tieferen Blick in Elisabeth's und Stefan's Verhältnisse zu werfen. Würde die Wunde geheilt sein, wenigstens so weit, um ihnen ein ruhiges, erträgliches Leben zu gestatten?

Da kam plötzlich ein Brief von der Fürstin Perowskij an, nicht von Petersburg, wo Wanda sie und ihre Kinder noch vermuthete, sondern vom Schlosse aus der Haide.

„Meine theure Wanda!“

Ich muß Dir den bringenden Wunsch aussprechen, Deine Reise nach hier zu beschleunigen. Es war Elisabeth's Wunsch, Dich nicht mit einer Thatfache bekannt zu machen, welche uns Alle in die größte Unruhe und Besorgniß versetzt hat. Sie wollte Dein junges Glück nicht gestört wissen. Bereits kurz nach unserer Ankunft in Petersburg ist Elisabeth erkrankt und zwar so heftig, daß der Arzt ihr Auskommen bezweifelte. Sie hat sich aber dennoch langsam erholt. Bereits im Februar erfaßte sie dann plötzlich eine leidenschaftliche Sehnsucht nach unserem alten Schlosse in der Haide. Vergebens waren alle Vorstellungen, um sie von der Reise zurückzuhalten; sie wußte alle Bedenken zu überwinden. Selbst, als wir ihr sagten, daß die Wege zu grundlos und gefährlich seien, um eine solche Reise zu unternehmen, bestand sie dennoch auf ihre Absicht. Gereizt, wie sie besonders in letzter Zeit immer war, verlangte sie, dann die Reise allein zu unternehmen und es blieb uns nichts übrig, als ihrem Wunsche Folge zu leisten, um so mehr, als die Aerzte entschieden zuredeten. So haben wir noch Ende Februar in langsamem Tagereifen die gefährvolle und beschwerliche Reise unternommen; nur Stefan blieb in Petersburg zurück, — er scheint nicht so recht an ein ernstliches Leiden zu glauben, obgleich ihr Aussehen jeden Zweifel ausschließt. Nach unserer Ankunft im Schlosse hegte ich die feste Ueberzeugung, daß Elisabeth's Gesundheit sich bessern würde. Ihr apathischer Zustand, in welchem sie schon seit Wochen verharrte, verlor sich, ihre Wangen, welche zum Erschrecken bleich und durchsichtig geworden waren, rötheten sich wieder und sie durchwanderte die Zimmerreihen, wo sie, wie sie sagte, eine so glückliche Zeit verlebt hätte. Sie sprach oft den Wunsch aus, daß der Wald und die Steppe sich in ihr sommerliches Gewand kleiden möchten, dann würdest auch Du wiederkommen und sie habe ein glühendes Verlangen, Dich wiederzusehen.

Vor etwa drei Tagen kam Olga, ihre neue Kammerfrau, plötzlich in mein Gemach gestürzt, mit der Bitte, sogleich zu Elisabeth zu kommen. Dieselbe läge wie todt auf dem Teppich des Gemaches. Sie habe etwas fallen hören und als sie die Thür aufgemacht, fand sie Elisabeth ohnmächtig. Sie kam freilich bald wieder zu sich, aber sie fühlte sich sehr krank und matt. Ihr erstes Wort war, daß ich Dich von ihrem Zustande benachrichtigen und Dich bitten möge, sogleich zu ihr zu kommen. Sie hat nämlich die allen Nervenkranken eigene Idee, sterben zu müssen. Ich denke natürlich nicht so ernst über die Sache und auch Du wirst Elisabeth nicht so besonders leidend finden. Es giebt Tage, wo sie nicht einmal nöthig hat, sich niederzulegen. Nichtsdestoweniger wiederhole ich Dir meinen Wunsch, Deine Reise zu beschleunigen. Du weißt, Leiden haben oft wunderbare Launen und Elisabeth scheint seit einigen Tagen förmlich von einer leidenschaftlichen Sehnsucht nach Dir ergriffen zu sein. Die Wege sollen durchaus ungefährlich sein, daß Du Dich ihnen ruhig anvertrauen kannst.

Mit herzlichsten Grüßen Deine Mutter

Paula Perowskij.

Wanda sah lange regungslos in ihrem Sessel, nachdem sie den Brief gelesen hatte. Das Blatt war ihrer zitternden Hand unbewußt entfallen. Welche Kette unheilvoller Ereignisse mochte dem Briefe vorhergegangen sein! Was war Alles geschehen, seit jener Zeit, wo sie sich trennten? Stefan in Peters-

burg, sein Haide. len stand nicht an in der N des Leben liche Lieb Es war die letzten welchen ausübte delte un furchtbar Sie abwesend Heimkehr sofortige alle ihre mehr auf Wam er trieb meifer n und als Hinderni da macht am folge Sie sie wußte nur vorri würde sie der Ding zu folgen Am f trat Wan Gatten, Reife an und Flu wiederern nichts. Polstern voraussei Endli auftauche innere Furcht v Himmel vor sich er todt vor Portals Oben Sie war den Tod eine Lisa einem Fe „Gott sie aus. Elisabeth ausgestan Ich fange Leiden h sonst nicht „Wo „In noch nicht wogen nach das Essen Die ergriffen Einwenbu wo ihre die Fürst daß sie d die Gräfin Herrin in bestättigte Sie k kundigen, wort zu „Sch zurückgebl „Alle wäre best gleitet h Eine der Fürst „Du „Aber Die i vermeiden lich sei. von Alex „Die zurückhie standen, verlegene „Elif „Ja, Mensch rasch. teren get hast, ist

burg, seine todtkranke junge Gattin in der Djalowiczjer Saite. Denn todtkrank war sie! Zwischen den Zeilen stand es deutlich genug, wenn auch die Fürstin nicht an etwas Gefährliches glauben wollte. Es lag in der Natur dieser selbstsüchtigen Frau, den Ernst des Lebens von sich fern zu halten und wahre mütterliche Liebe empfand sie vielleicht nie für ihr Kind. Es war ihr immer eine Last gewesen und namentlich die letzten Jahre empfand sie mißvergünstigt den Einfluß, welchen die erwachsene Tochter auf ihre Triumphe ausübte. Aber Wanda fühlte, um was es sich handelte und sie schauderte bei dem Gedanken an das furchtbare Ende.

Sie war der Verzweiflung nahe. Ihr Gatte war abwesend. Mit zitternder Ungeduld erwartete sie seine Heimkehr. Er würde zweifellos nichts gegen ihre sofortige Abreise einzuwenden haben, er nahm ja auf alle ihre Wünsche eine so zarte Rücksicht, wie viel mehr auf diesen, wo es sich um Leben und Tod handelte.

Wanda hatte sich nicht in ihren Gatten getäuscht, er trieb selbst zur Abreise. Er rieth, den Haushofmeister mit den übrigen Einläufen zu beauftragen, und als sich doch noch im Laufe des Abends zu viele Hindernisse einer so plötzlichen Abreise entgegenstellten, da machte Alexei seiner Gattin den Vorschlag, schon am folgenden Morgen ohne ihn abzureisen.

Sie sah ihn mit einem dankbaren Blick an, denn sie wußte, welches Opfer er ihr durch die wenn auch nur vorübergehende Trennung brachte. Keineswegs würde sie dasselbe angenommen haben, aber die Lage der Dinge bestimmte sie, der Stimme ihres Herzens zu folgen.

Am frühen Morgen des darauf folgenden Tages trat Wanda, nach einem herzlichen Abschied von ihrem Gatten, begleitet von Pana und zwei Dienern, die Reise an. Es war ein duftiger Maimorgen und Wald und Flur prangten im zauberischen Schmucke des wiedererwachten Frühlings. Wanda sah und hörte nichts. Müde und abgespannt lag sie in den weichen Polstern des Wagens, während ihre Gedanken weit vorauseilten, dem Schlosse und seinen Bewohnern zu.

Endlich sah sie Schloß und Park am Horizonte auftauchen, und jetzt erreichte ihre Ungeduld, ihre innere Herzensangst den Höhepunkt. Eine qualvolle Furcht vor dem Moment, wo sie Elisabeth, der Himmel mochte wissen, in welcher verfallenen Gestalt vor sich erblickte, hatte sich ihrer bemächtigt, und halbtodt vor Aufregung stieg sie endlich die Stufen des Portals hinan.

Oben an der Treppe empfing sie die Fürstin. Sie war dieselbe geblieben. Ihre Trauerkleider um den Tod ihres Gatten hatte sie abgelegt, sie trug eine lila Sammetrobe. — Wanda erschien sie wie zu einem Feste geschmückt.

„Gott sei Dank, daß Du da bist, Wanda!“ rief sie aus. „Ich habe während der letzten Tage bei Elisabeth's Unruhe und nervöser Reizbarkeit viel Angst ausgestanden. Sie hat fortwährend nach Dir verlangt. Ich fange doch an, zu fürchten, daß sich ein ernstliches Leiden hinter diesem Gebahren verbirgt, sie könnte sonst nicht bei so schlechter Laune sein.“

„Wo ist Elisabeth?“ fragte Wanda erregt.

„In ihrem Bouvoir. Sie erwartet Dich heute noch nicht. Nichts in aller Welt würde sie sonst bewegen haben, sich ein Stündchen niederzuliegen. Komm, das Essen ist servirt. Nachher kannst Du zu ihr gehen.“

Die Fürstin hatte die Hand ihrer Stieftochter ergriffen und zog sie mit sich fort. Wanda wollte Einwendungen machen, sie dachte nicht an den Körper, wo ihre Seele unerträgliche Qualen erduldet, aber die Fürstin versicherte sie, daß Elisabeth ruhe und daß sie dieselbe nur stören würde. Sie befahl Olga, die Gräfin Murawjew sofort von dem Erwachen ihrer Herrin in Kenntniß zu setzen.

Die Unterhaltung während des Mittagmahls bestätigte nur Wanda's trübe Ahnungen.

Sie hatte kaum gewagt, sich nach Stefan zu erkundigen, sie wußte ja, daß sie keine beruhende Antwort zu erwarten hatte.

„Schrieb ich Dir nicht, daß er in Petersburg zurückgeblieben sei?“

„Allerdings, Mutter, aber verzeihe, ich dachte, es wäre besser gewesen, wenn er Elisabeth hierher begleitet hätte?“

Eine Wolke flog über die noch immer glatte Stirn der Fürstin.

„Du irrst, Wanda, es ist besser, er blieb zurück.“

„Aber die Saison ist doch zu Ende.“

Die Fürstin hatte anscheinend dies Kapitel ganz vermeiden wollen, aber sie sah, daß es nicht gut möglich sei. Nun, vielleicht war es auch besser, Wanda von Allem in Kenntniß zu setzen.

„Die Saison ist es wohl nicht, welche Stefan zurückhielt, und vielleicht hätte er sich auch dazu verstanden, mitzugehen, aber, — hier machte sie eine verlegene Pause, — Elisabeth hatte es so gewünscht.“

„Elisabeth?“ fragte Wanda erstaunt.

„Ja, — ich befürchte allen Ernstes, die beiden Menschen passen nicht zu einander,“ sagte die Fürstin rasch. „Wir haben uns vollständig in ihren Charakteren getäuscht. Bereits seitdem Du uns verlassen hast, ist sie wie umgewandelt. Du weißt doch, daß

früher ein gefelliges Leben, überhaupt der ganze Strudel von Vergnügungen ihr Element, ihr Lebensbedürfnis war. Das ist ganz anders geworden. Seit Deinem Fortgange hat sie sich von jeder Gesellschaft fern gehalten. Sie saß Tage lang für sich allein und grübelte. Ich denke, es sind bereits die Vorboten ihrer Krankheit gewesen. Stefan ist ein Mann von Welt! Ich bin fest überzeugt, daß gerade Elisabeth's Lebhaftigkeit, ihr liebenswürdiges, heiteres Wesen ihn anzog und als sie diese, ihre hervorragenden Eigenschaften verlor, da war es mit seiner Bewunderung vorbei. Ich wenigstens urtheile so. Was weiter zwischen Beiden vorgefallen ist, weiß ich nicht. Elisabeth hat mir gegenüber nie eine Aeußerung über ihr Verhältnis zu ihrem Gatten gemacht, aber ich glaube nicht, daß ich mich in meinem Urtheile getäuscht habe.“

(Fortsetzung folgt.)

Vermischte Nachrichten.

— Ueber Hagelversicherung. Es ist Thatsache, daß sich der Landwirth sehr schwer entschließt gegen Hagel zu versichern, trotz der sehr üblen Erfahrung, die Viele in den letzten Jahren machen mußten. Fälle, wo man unterläßt gegen Feuer zu versichern, stehen zum Glück doch sehr vereinzelt da, man versichert Gebäude, Mobilien, Inventar zum vollen Werthe, scheut die Ausgabe nicht, weil man von der Nothwendigkeit dieser Ausgabe überzeugt ist. Anders verhält es sich bei den Hagelversicherungen, hier glaubt man das Geld sparen zu müssen und etwaigen Verlust überwinden zu können, trotzdem die Ernte meist höhere Werthe in sich schließt als die Gebäude und daher der Verlust bei einer starken Verhagelung größer sein würde als bei Feuer. Bei der bebrückten Lage, in welcher sich schon seit einer Reihe von Jahren die Landwirthschaft befindet, ist es nun dem Landwirth wirklich nicht zu verargen, wenn er ängstlich neue Ausgaben zu vermeiden sucht, aber eine Ausgabe zu unterlassen von so großer Bedeutung für die Existenz so vieler, wie dies bei der Hagelprämie der Fall ist, heißt das Geld am unrechten Plage sparen und sich ersten Gefahren aussetzen. Der Durchschnittsbetrag der letzten 10 Jahre beträgt bei fast allen Gesellschaften circa 1 Mark pro 100 Mark Versicherungssumme, ein Ausgabe, die sich zwar fühlbar macht, aber nicht unerschwinglich ist und dem Landwirth viele schwere Sorgen abnimmt. Wer kennt nicht die bangen und sorgenvollen Stunden, die der Landwirth bei dem Herannahen und während der Dauer eines schweren Wetters durchlebt, auch wenn es ein glückliches Ende nimmt. — Als ganz irrig muß die Ansicht bezeichnet werden, daß die Hagelversicherung nur wohlhabenden Landwirthern, denen das Geld zur Prämienzahlung zur Verfügung steht, zu empfehlen sei. Gerade der weniger gut situirte Landwirth, namentlich derjenige, welcher mit Schulden belastet ist, sollte die Hagelversicherung nie unterlassen, da er einen Schaden viel schwerer als der Bemittelte zu tragen vermag.

— [Der Sperling in Australien!] In einem früheren Aufsatze d. Bl. wurde erwähnt, daß der Sperling noch vor wenig Jahren in Australien unbekannt. Die Thatsache, daß die Insekten gerade in diesem Welttheile und zwar als Folge des Fehlens derjenigen Vögel, welche diese vertilgen, ungeheueren Schaden in den Kulturländern anrichteten, und daß der Sperling hier bei uns als ein Freund des Landwirthes galt und noch gilt, also zu den Vögeln zählte, welche zu schonen im Interesse der Landwirthschaft liegt, gab Veranlassung, daß Engländer sich Sperlinge aus Europa kommen ließen, um sie sich in Australien dienlich zu machen. Die Bedingungen der ungehinderten Vermehrung, welche der importirte Sperling in Australien vorfand, haben ihn in verhältnißmäßig kurzer Zeit zu einer Landplage gemacht und dem frechen Gesellen ist deshalb jetzt der Krieg erklärt worden. Die Angelegenheit kam im Parlament zur Sprache und da wurde der durch sie verursachte Schaden nachgewiesen. Ihre Vermehrung geht ins Unglaubliche und ihre Gefräßigkeit kennt keine Grenzen. Ganze Getreidefelder, Kirschplantagen, Obst- und Gemüsegärten fallen ihnen zur Beute. Man verwünscht den Tag, wo sie aus Europa importirt wurden. In Neu-Seeland läßt die Regierung auf den Feldern und öffentlichen Plätzen vergiftete Samenkörner austreuen und sind dadurch colossale Mengen von Sperlingen getödtet worden. Aber! wie die Erfahrung gelehrt hat, sind damit auch Gefahren verbunden. Die Regierung von Süd-Australien zieht es daher auf Beschluß des Parlamentes vor, Prämien auszusetzen. Wer Hundert Sperlings-Eier einliefert, erhält dafür von Staatswegen 2,25 M. während das Duzend Sperlingsköpfe mit 0,50 M. bezahlt wird.

— Mit der Compagnie-Vorstellung bei den Truppentheilen schließt ein Abschnitt des militärischen Kalenders, und der jüngste Jahrgang der Armee hat eine zweite Periode der Ausbildung hinter sich. Diese zweite Periode begann mit der Auflösung des Rekrutentrupps und der Einreihung des neuen Jahrgangs in die Compagnie. Wie bekannt, werden die Rekruten beim Eintritte zwar an die einzelnen Compagnien vertheilt, aber nicht einrangirt; jede Com-

pagnie formirt vielmehr aus ihren 40—45 Rekruten einen sogenannten Trupp, zu dessen Ausbildung ein älterer Lieutenant und 3—4 Unteroffiziere kommandirt werden. Auch in der Kaserne werden die Rekruten von den älteren Leuten vorerst getrennt quartirt; die Letzteren spielen gar zu gern den Eisenfresser, und die kameradschaftliche Beeinflussung, sonst ein hervorragendes Moment der militärischen Pädagogik, würde hier entschieden nachtheilig wirken. „Kommt nur erst in die Compagnie, da pfeift der Wind noch weit schärfer“, sprechen wohl die alten Leute mit überlegener Miene und machen damit mancher armen Rekrutenseele noch mehr bange, als ihr schon von selber ist. — Sobald nun aber die erste Drillung vollbracht ist und die Rekruten vorstellung stattgefunden hat, werden die Trupps aufgelöst, und die Rekruten nach der Größe zwischen die alten Leute rangirt. Damit ist die Compagnie formirt, und der Hauptmann, welcher sich bisher die Rolle des Zuschauers auferlegen mußte, tritt in seine Rechte. Ein scharfes Exerciren mit völlig neuen Uebungen beginnt, die Ausführung soll nun schon Politur und mehr ruhige Sicherheit zeigen. Da ist denn dem Rekruten anfänglich nicht behaglich zu Muthe; mit der Auflösung der Rekrutenporalschaften gehen die ersten Kameradschaften, welche auf dem empfänglichen Boden gemeinsamer Leiden geschlossen waren, wieder aus dem Leim, denn mit der veränderten Stellung im Gliede und mit der Umquartierung hört die nahe Berührung auf. Eine wahre und nicht einmal immer gutgemeinte Tyrannei üben die alten Leute aus; auf der Stube soll der Rekrut in Allem ihr Kalefaktor und im Gliede stets der Sündenbock sein, nur wenige selbstständige Charaktere machen sich von dieser vorlauten Herrschaft los. Das Exerciren selbst stellt an die Auffassungskraft des Einzelnen schon ziemlich hohe Ansprüche, man denke nur an die vielen neuen Uebungen, welche eingeübt werden müssen. Eine Probe auf den Grad der Findigkeit ist das sogenannte Kalkiren. Der Hauptmann ruft einen Mann zu sich heran, giebt ihm eine bestimmte Front und sagt dann z. B.: „Hier steht der Flügelmann von der 2. Sektion einer linksabmarchirten Sektions-Kolonne im Rehr! — Rangirt Euch — marsch, marsch!“ — Das ist aber leichter kommandirt, als ausgeführt; wohl die gute Hälfte muß erst überlegen; der Letzte, welcher zweifelsvoll sein Loch sucht, ist immer Einer mit einer Brille, denn die militärische Findigkeit steht in umgekehrtem Verhältnisse zur Gelehrsamkeit. „Wie sie wählen, wie sie wählen!“ sagt wohl der Hauptmann. Je nun, er fordert eben ein wenig viel, denn nur wenige Wochen sind ihm überlassen, dann soll er mit seinen Leuten das Examen der „Compagnie-Vorstellung“ bestehen.

— Camburg. Als vor dem Ofterfeste das Dienstmädchen des Buchdruckerbesizers Schreyer hier in der Parterrestube mit Fensterputzen beschäftigt war, schwand ihr plötzlich der Boden unter den Füßen und sie versank in einen Abgrund, an dessen Rande sie sich zum Glück noch festhielt. Nachdem man die Aermste aus ihrer kritischen Lage befreit und sich in mehr oder minder abenteuerlichen Vermuthungen über die Ursache des Unfalles ergangen hatte, wurde endlich der gähnende Schlund näher untersucht, und man fand, daß man es mit einem ca. 8 Meter tiefen Brunnen zu thun habe, der, früher vor dem Hause stehend, bei dessen Erweiterung nur ungenügend überdeckt war. Die vorüberfließende Saale hatte wahrscheinlich bei Hochfluth Wasser in den Brunnen treten lassen und dadurch die Vermoderung der Dielen verursacht.

— Von einem ebenso seltsamen wie schweren Unfall ist am Dienstag der Dekonom Bläßig in Altenburg betroffen. Derselbe stand gerade vor seinem Hause in der Ernststraße, als aus dem oberen Stockwerke desselben der eiserne Stab eines vom Winde bewegten Rouleaux aus seiner Umhüllung heraus- und herunterfiel. Der schwere Stab traf Herrn Bläßig direkt auf den Kopf und es erlitt Gennanter eine so bedeutende Verletzung, daß in kurzer Zeit der Tod eintrat.

— [Die Crinoline als neueste Damenmode!] Aus Berlin wird gemeldet: „Die Crinoline, wenn auch in einer neueren Construction, ist seit einigen Tagen wieder in den Straßen Berlins zu sehen und verfehlt nicht, allgemeine Aufmerksamkeit auf sich und ihre Trägerin zu lenken. Abweichend von der oben schmalen und unten weiten Façon, zu der sich jenes von allen Verehrern des guten Geschmacks gefürchtete Mode-Ungeheuer bei seinem letzten epidemischen Auftritte entwickelt hatte, scheint es nunmehr zu den Reifrockformen vergangener Jahrhunderte zurückkehren zu wollen, die von den Hüften bis zu den Füßen einen nahezu gleichmäßigen mittleren Umfang behaupten. Während die Crinoline vor zwei Jahrzehnten einige Verwandtschaft mit Kirchenglocken hatte, erinnert der moderne Reifrock auffallend an die Form der Ruhglocke, und gleich diesem Vorbilde setzte er sich bei jedem Schritt seiner Trägerin in läutende Bewegung. Ob diese tolle Mode abermals die Welt in ähnlicher Weise terrorisiren wird, wie wir es schon einmal erlebt haben? Wir wissen es nicht aber wir befürchten es.“

